

Claudia Wallner:

Drama oder Dramatisierung? Geschlechterverhältnisse heute und ihre Auswirkungen auf die Lebensbedingungen von Mädchen und jungen Frauen

Artikel veröffentlicht in:

Rohmann, Gabriele (Hg.): **Krasse Töchter. Mädchen in Jugendkulturen. Berlin 2007, S.281-295**

Lebenslagen von Mädchen und Frauen in den siebziger Jahren - ein Blick zurück in die Anfangszeit parteilicher und feministischer Mädchenarbeit

„Mädchen sind anders als Jungen!“ Dies war die Ausgangsthese von gesellschaftspolitischen und insbesondere Jugendarbeitsanalysen, die ab Mitte der siebziger Jahre zur Entwicklung feministischer Mädchenarbeit durch frauenpolitisch engagierte Fachfrauen der Jugend(-bildungs)-arbeit und aus Schulen führte. Gefordert wurde als Konsequenz aus der Analyse des Andersseins eine geschlechtsbewusste Jugendarbeit, in der Angebote einer feministischen Mädchenarbeit um entsprechend emanzipatorische Ansätze der Jungenarbeit ergänzt werden sollten (Naundorf/Wetzel 1976, S.1 und Savier/Wildt 1978, S.169).

Damals wurde zunächst versucht, der Annahme entgegenzutreten, dass sich weibliche Lebenslagen selbstverständlich unter die Lebenslagen von Kindern und Jugendlichen subsumieren lassen würden, zumal diese wiederum sich ebenso selbstverständlich und unerwähnt an männlichen Lebenslagen orientierten.

Die Frauenbewegung schärfte zu dieser Zeit den Blick auf die Unterdrückungsmechanismen einer patriarchalen Gesellschaft: auf ein Frauenleben, das für viele Frauen und Mädchen keine Aussicht auf Bildung, auf Eigenständigkeit, auf sexuelle Selbstbestimmung, auf eine eigene Lebensplanung ließ. Denn die Zeit der Entstehung feministischer Mädchenarbeit Anfang der siebziger Jahre war zwar eine Zeit gesellschaftlichen Umbruchs und damit des Nebeneinanders alter und neuer Wertvorstellungen, aber die Realität von Frauen und Mädchen war bestimmt durch enge gesellschaftliche Zwänge.

Während Frauen im Rahmen der zweiten deutschen Frauenbewegung in der Alt-BRD zu Tausenden auf die Straße gingen und für ihr Recht auf Abtreibung, für Freiheit und Gleichberechtigung kämpften, sprachen deutsches Recht und Volkes Stimme deutlich Anderes: Frauen waren tatsächlich meilenweit von der Gleichberechtigung entfernt. Trotz des Artikels 3 im Grundgesetz, der Männer und Frauen seit 1949 als gleichberechtigt deklarierte, vollzog sich Gleichberechtigung lediglich im Rahmen der zugeordneten gesellschaftlichen Rollen. Noch bis weit in die sechziger Jahre hinein wurde davon ausgegangen, dass die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern biologisch vorgegeben und damit nicht veränderbar sei. Der erste Frauenbericht der Bundesregierung 1966 zog dann unter Verweis auf Simone de Beauvoir erstmalig in Erwägung, dass diese Auffassung diskussionswürdig sein könnte:

„Erst in neuerer Zeit wurde die Auffassung vertreten, dass das Leitbild der Frau nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern etwas historisch Gewordenes sei (...); außer durch die Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau werde die Vorstellung von

der Frau vor allem durch die Erwartung geprägt, welche die Gesellschaft jeweils an sie stelle. Nach dieser Auffassung ist das Bild der Frau in einem bestimmten zentralen, insbesondere mütterlichen Bereich zwar ein für allemal festgelegt, im Übrigen aber Wandlungen zugänglich.“ (Deutscher Bundestag 1966, S.9)

Die Frau sei, so der Frauenbericht weiter, nach ihrer körperlichen und geistig-seelischen Beschaffenheit auf die Mutterschaft hin ausgelegt. Erwerbstätigkeit sei nur dann akzeptierbar, wenn sie mit den Kindererziehungs- und Haushaltsaufgaben vereinbar sei und für Mütter von Kleinkindern generell abzulehnen. Die in den sechziger Jahren katastrophale Bildungssituation von Mädchen insbesondere aus der Arbeiterklasse wurde durch ihren Bildungsunwillen begründet und damit individualisiert. Dieses Frauenbild manifestierte sich auch in den bundesrepublikanischen Gesetzen. Bis zur Änderung des Familienrechts 1977 galt:

„Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“ (BGB § 1356 von 1957)

Die Frau war demnach eine verheiratete Frau, etwas Anderes sah das Gesetz nicht vor. Und sie war zur Haushaltsführung und Kindererziehung verpflichtet und zur Erwerbstätigkeit nur eingeschränkt berechtigt. Verpflichtet zur Erwerbsarbeit hingegen war sie, wenn die Arbeitskraft oder die Einkünfte des Mannes nicht ausreichten. Bis 1970 legte das Bürgerliche Gesetzbuch fest, dass unverheirateten Frauen als Strafe dafür, dass sie Teilnehmerin einer unsittlichen Handlung waren, die elterliche Sorge über ihr unehelich geborenes Kind zunächst generell entzogen und später nur in Ausnahmefällen zugebilligt wurde.

Abtreibung war bis 1974 generell verboten, und erst mit Änderung des Familiengesetzes 1977 erhielten beide EhepartnerInnen das Recht auf Erwerbstätigkeit. Ebenfalls bis 1977 galt das Schuldprinzip im Rahmen des Scheidungsrechts. Demnach hatte die/der schuldhaft geschiedene PartnerIn keinen Anspruch auf Unterhalt, und das Sorgerecht wurde in der Regel der/dem „Unschuldigen“ zugesprochen. Diese Regelung traf insbesondere nicht erwerbstätige Frauen.

Mädchen wurden in Angeboten der Mädchenbildungsarbeit auf ihre zukünftige Rolle als - natürlich heterosexuelle - Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorbereitet. Unter dem Motto „Du heiratest ja doch“ erhielten sie weniger Bildungszugänge, besuchten seltener eine weiterführende Schule und mündeten seltener als Jungen in Ausbildung und qualifizierte Beschäftigung. Mädchen aus Arbeiterfamilien war in der Regel der Weg ans Fließband vorgegeben, von dem sie sich höchstens durch eine Eheschließung wieder befreien konnten, an das sie aber, nachdem die Kinder „aus dem Gröbsten raus waren“, aus finanzieller Not oftmals wieder zurückkehren mussten. Bezüglich der Lebenslagen von Mädchen und Frauen galt in den sechziger und siebziger Jahren zusammengefasst:

- Je niedriger die soziale Schicht, desto weniger Bildung und desto seltener hatten Mädchen Zugang zu Ausbildung
- die sich Anfang der 70er Jahre als langfristiges Problem einpendelnde Jugendarbeitslosigkeit betraf Mädchen deutlich stärker als Jungen
- Frauen wurden über den Status ihres Ehemanns definiert, Mädchen über den Status ihres Freundes
- die weibliche Rolle wurde ausgehend von der Ehe-, Hausfrau und Mutter um die der zeitweise Erwerbstätigen und die der Konsumentin erweitert

- Gewalt gegen Frauen und Mädchen war absolut tabuisiert
- Mädchen in Jugendcliquen waren Anhängsel der Jungen
- Mädchen in der Jugendarbeit waren selten und wurden nicht als eigenständige Zielgruppe wahrgenommen
- Mädchen wurden geschlossen untergebracht und weggesperrt, wenn sie sexuell „auffällig“ wurden

Mädchen und Frauen Ende der 60er, Anfang der 70er

- waren fremdbestimmt
- waren rechtlich in Abhängigkeit zum Mann
- waren das andere, das zweitklassige Geschlecht
- hatten nur wenig Zugang zu Bildung und Ausbildung
- wurde Erwerbstätigkeit nur unter bestimmten Bedingungen gestattet
- hatten lediglich einen vorbestimmten Lebensweg: den der heterosexuellen Ehefrau, Hausfrau und Mutter
- hatten wenig Chance auf eine selbst bestimmte Identität und auf einen selbst gewählten Lebensweg - je niedriger die Schichtzugehörigkeit, desto mehr galt dies
- mussten mit einem Gleichberechtigungsverständnis leben das hieß: jederR auf seinem Platz!

Die dramatischen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern und die Unterdrückung von Mädchen und Frauen in so vielen Lebensbereichen führten dazu, dass Frauenbewegung und Frauenpolitik zu dieser Zeit im Kampf um Frauenbefreiung und Gleichberechtigung pauschalierend über DIE Frauen und DIE Mädchen sprach und davon ausging, dass die Zugehörigkeit zum weiblichen Geschlecht in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft tatsächlich dazu führen würde, dass Aussagen über DIE Mädchen gemacht werden könnten. Über DIE Jungen und die Frage, ob auch sie als relativ homogene Gruppe auszumachen seien, wurde sich zu dieser Zeit kaum Gedanken gemacht, da Jungen nicht als eigenständige Gruppe erkannt wurden und es keine Lobby gab, die sich mit ihnen auseinandersetzte.

Mädchenleben heute: alles ist gut?

Heute sieht die Situation deutlich anders aus: Veränderte Geschlechterbilder und Sozialisationsziele und gesellschaftliche Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse erlauben weniger denn je, Mädchen oder Jungen als homogene Gruppe zu verstehen. So wird heute weniger diskutiert, ob es DIE Mädchen oder DIE Jungen (noch) gibt. Vielmehr bewegt Forschung, Praxis und Politik, ob nicht etwa die Unterschiede zwischen Mädchen und die zwischen Jungen je nach Lebenslagenkontext größer sind als die zwischen Mädchen und Jungen und die Kategorie Geschlecht damit als relevante Größe ausgedient hat. Eine aus mädchenpolitischer Sicht verlockende Idee, war und ist es doch eine zentrale Zielsetzung von Mädchenarbeit und Gleichstellungspolitik, dass die Geschlechtzugehörigkeit Mädchen nicht länger individuell und strukturell benachteiligen möge und dass Jungen und Mädchen gleichermaßen entsprechend ihren Fähigkeiten und Interessen ihr Leben gestalten könnten.

Doch zwei aktuelle Studien zeigen, dass die bundesrepublikanische Gesellschaft von dieser Situation noch weit entfernt sind. Vielmehr gilt heute: Es gibt keine einfachen Wahrheiten mehr! Nicht alle Mädchen sind gleich und auch nicht alle Jungen, und

auch Mädchen und Jungen sind nicht gleich. Es gibt weiterhin wesentliche Unterschiede aber auch ebensolche Annäherungen, und der Lebenslagenkontext beeinflusst deutlich, inwiefern das Geschlecht Chancen begrenzt oder erweitert.

Weibliche und männliche Werteorientierungen liegen weit auseinander

Zu diesem Ergebnis zumindest kommen zwei aktuelle Jugendforschungen: Die 15. Shell Jugendstudie und der 3. Jugendsurvey des Deutschen Jugendinstituts haben sich (unter anderem) mit den Unterschieden und Gleichheiten zwischen den Geschlechtern beschäftigt. Beide wissenschaftlichen Untersuchungen haben Einstellungen, Werte, Rollenbilder und Lebensentwürfe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen untersucht. Einhelliges Ergebnis beider Studien:

Die Geschlechtszugehörigkeit ist immer noch sehr bedeutsam, vor allem für die Herausbildung der sozialen Werte. „Dieser Befund“ - so das DJI zu den Ergebnissen des 3. Jugendsurveys - „spricht dafür, dass nach wie vor geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse stattfinden, die Mädchen und jungen Frauen stärker eine helfende, unterstützende und eine für Personen verantwortliche Rolle in der Gesellschaft zuschreiben.“¹ Weibliche Werte im Sinne einer stärkeren Orientierung von Mädchen auf diese Werte sind demnach soziales Engagement, Hilfsbereitschaft, Emotionalität und Religiösität. Für die männlichen Befragten stehen viel Geld verdienen, Macht und Einfluss dagegen weit vorne. Mädchen und junge Frauen sind im Vergleich zu Jungen und jungen Männern familienorientierter, wünschen sich häufiger Kinder, kommen besser mit ihren Eltern klar, werden früher selbständig, ziehen früher von zu Hause aus, befinden sich früher in Partnerschaften und haben mehr Schwierigkeiten bei der Familiengründung, weil Ausbildung, berufliche Integration und Familiengründung in einem sehr kleinen Zeitfenster (Rush hour des Lebens) komprimiert sind (15. Shell Jugendstudie 2006, S.17).

Mädchen prügeln sich deutlich weniger als Jungen (14% zu 29%). Sie sind insgesamt wertebewusster als Jungen und unterschieden sich zudem in der Werteorientierung: Fleiß, Ehrgeiz, Umwelterhaltung/-schutz, Sorge für die eigene Gesundheit, soziales Engagement, das Achten auf die eigenen Gefühle, Ordnung und Sicherheit sind stärker weibliche Werte. Jungen setzen dieser weiblichen Werteorientierung ein konkurrenz- und wettstreitorientiertes Konzept entgegen, und dieser Kontrast hat sich im Vergleich zur Shell-Jugendstudie von 2002 noch verstärkt. „Männliche und weibliche Jugend gehen somit weiterhin mit verschiedenen Akzentuierungen an die Lebensgestaltung heran“ resümiert die Shell-Studie. Mädchen sind idealistisch, Jungen materialistisch. Toll aussehen und Markenkleidung tragen sowie Karriere machen sind dagegen heute für Mädchen und Jungen gleich wichtig, Technik bleibt Jungensache. Shell resümiert 2006: „Typische Werteunterschiede der Geschlechter haben sich sogar verstärkt, weil weibliche Jugendliche ihre Durchsetzungsfähigkeit nicht mehr so deutlich betonen wie noch 2002.“ (Shell 2006, S.183) Mädchen setzen auf soziale Werte und die Entwicklung ihrer Individualität, Jungen auf Macht und Durchsetzung.

Die beiden aktuellen Jugendstudien zeigen weiterhin klassisch geschlechtsspezifische Orientierungen, die als Folge geschlechtsspezifischer Sozialisation beschrieben werden.

Gleichzeitig zeigen sich geschlechtsspezifische Muster in der Lebensführung, die auf deutliche Veränderungen hinweisen, weg von den klassischen Geschlechtervertei-

¹ Interview mit Martina Gilles, DJI auf der Homepage des DJI

lungen. So sind junge Frauen mindestens ebenso ehrgeizig und erfolgreicher, was ihre schulische Bildung betrifft. Jungen fallen in ihren schulischen Leistungen und Abschlüssen hinter Mädchen zurück, was seit einigen Jahren erstmals in der Geschichte der BRD zu einer Umkehrung in der Leistungsbilanz führt. Trotzdem führt diese Leistungssteigerung für junge Frauen nicht zu adäquat besseren Chancen in Ausbildung und Beruf. Mädchen lehnen zunehmend die traditionelle Hausfrauenrolle ab und streben nach einer Vereinbarkeit beruflicher und privater Verwirklichung (Shell 2006, S.36), während junge Männer mehrheitlich dem traditionellen Männer- und Frauenbild verhaftet bleiben, wonach sie sich in der Ernährerrolle sehen und die Frau in der der Hausfrau und Mutter. Das Aufeinandertreffen dieser unterschiedlichen Rollenbilder kann zu erheblichen Schwierigkeiten zwischen den Geschlechtern führen: Während junge Frauen einen gleichberechtigten Partner auch in Familienfragen erwarten, fühlen junge Männer sich oftmals überfordert durch die Forderungen junger Frauen nach einem „neuen Mann“, die so gar nicht zu den eigenen Vorstellungen passen wollen.

Die „neuen Mädchen“ haben es geschafft!?

Ein deutlich anderes Bild als die Studien über Werteorientierungen bei Mädchen und Jungen zeigt sich bei einem Blick auf die öffentlichen Bilder der so genannten neuen Mädchen. Sind die Werte, die Mädchen selbst als für sie wichtig benennen, überraschend deutlich mehrheitlich einem klassischen Frauenbild geschuldet, so ist das öffentliche Mädchenbild, wie es in der Werbung, durch die Moderatorinnen von Musiksendern, durch Vorbilder aus der Musikszene und aus Mädchenzeitschriften und durch die Mädchenrollen in Daily Soaps massiv verbreitet wird, ganz anders. Hier werden Mädchen präsentiert, die in der Moderne angekommen sind, die sich nur noch wenig von Jungen unterscheiden und die sich selbstbewusst und selbstverständlich als gleichberechtigt erklären.

Mädchen heute sind dem aktuellen öffentlichen Bild entsprechend stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich aber auch cool, selbständig aber auch anschniegamsam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- Gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden: Ansprüche an Mädchen, wie sie vor zwanzig Jahren noch galten, scheinen passé zu sein. Das öffentliche Bild gesellschaftlicher Erwartungen an Mädchen erzählt von Gleichberechtigung, von Stärke und von Vielfalt, von Selbstbewusstsein und Schönheit. Von den alten Mädchenbildern ist kaum noch etwas übrig geblieben. Erwartungen wie still und zurückhaltend sein zu sollen, sich auf das Wohl Anderer zu konzentrieren und sich selbst hinten zu stellen, genügsam und sittsam zu sein, sind aus dem öffentlichen Bild verschwunden und scheinen damit überwunden zu sein.
- Das neue Mädchenbild ist aber auch in sich widersprüchlich, und es ist deutlich überfordernd weil überfrachtet mit Anforderungen: Die Ansprüche an Mädchen, wie sie durch das moderne Mädchenbild formuliert werden, setzen Mädchen erheblich unter Druck. Sie sollen alles können und alles sein, vor allem stark und unabhängig, flexibel und schön. Kein Mädchen kann das schaffen, und so ist das Streben danach, so zu sein, wie das

Mädchenbild es vorgibt, weil Mädchen eben auch dazu gehören wollen, ein von Anfang an verlorenes Vorhaben.

- Das moderne Mädchenbild stellt so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?

Waren die Vorgaben für weibliche Rollen in den siebziger Jahren durch Enge und Starre gekennzeichnet, so findet man im aktuellen Mädchenbild nun das Gegenteil: Die Vielfalt ist so unübersichtlich und endlos, dass es für Mädchen heute äußerst schwierig ist herauszufinden, was eigentlich „ein richtiges Mädchen“ ist.

- Das neue Mädchenbild lässt keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu:

Der Pegel schlägt im neuen Mädchenbild zur anderen Seite aus: Gehörte beschützt werden, ängstlich sein, zögerlich sein im alten Mädchenbild noch zu den Erwartungen an weibliches Verhalten, so hat sich dieses Erwartungsmuster ins Gegenteil verkehrt. Keine Schwäche ist mehr zugelassen, keine Furcht, kein Scheitern. Hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das klassisch Männliche. Boys don't cry - from now on girls don't cry as well.

Das neue Mädchenbild befreit Mädchenleben von alten Zöpfen und überfrachtet sie gleichzeitig mit neuen Anforderungen, denen sie kaum gewachsen sein können. Was auf den ersten Blick als Befreiung daher kommt, erweist sich auf den zweiten Blick als wiederum schwierig und überfordernd, wenngleich es auch tatsächlich viele neue Freiheiten bereit hält für die Mädchen der heutigen Generation.

Doch als wäre dies noch nicht Anforderung genug, sind Mädchen heute durchaus auch noch mit weiteren Anforderungen konfrontiert, denn: Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter. Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. müssen Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und –bildern zurecht kommen. Für manche Mädchen gelten noch die Weiblichkeitsvorstellungen der sechziger oder siebziger Jahre. Abhängig von den Geschlechterbildern und Erziehungsvorstellungen in ihren Herkunftsfamilien müssen sie sich Anforderungen an ihr Verhalten stellen, die es im öffentlichen Bild einer modernen gleichberechtigten Gesellschaft eigentlich nicht mehr gibt.

Und während das öffentliche Bild des Mädchens von heute uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vorspiegelt, hält die Realität so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu bewältigen haben unter dem gleichen Mädchenlabel. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u.U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z.B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-groupe. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, verbleibt die Orientierung in der individuellen Bewältigung.

Der öffentliche Gleichberechtigungsdiskurs stützt die eindimensionalen Bilder

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erhebli-

chen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben: Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen, die ihnen bereit stehen.

Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern wird zwangsläufig individualisiert und entsprechende Konsequenzen gezogen. Das gesellschaftliche Versprechen der erreichten Gleichberechtigung und der offenen Türen für die persönliche Lebensgestaltung wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrechterhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie nicht in den Ausbildungsmarkt einmünden können, keinen Arbeitsplatz finden oder Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Dabei wirken strukturelle Bedingungen, sämtliche die Lebenslagen bestimmende Kategorien inklusive der Geschlechtszugehörigkeit und die je persönlichen Ressourcen ineinander.

Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischengesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer und die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen unter bestimmten Lebenslagen größer, während für Mädchen/junge Frauen auf der anderen Seite ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen ist. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klafft auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – das heißt in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter die Chancen.

Trotz aller Bewegung sind insbesondere strukturelle Schranken und Gewaltverhältnisse für Mädchen und junge Frauen unverändert

Verdeckter als noch vor 10 Jahren gibt es auch heute noch benachteiligende Konstanten in den Lebensbedingungen von Mädchen, die massive Auswirkungen auf die Lebenswege und –chancen von Mädchen haben:

- Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarkt bleiben geschlechtsspezifisch segmentiert. Die höhere Schulbildung von Mädchen schlägt sich nicht entsprechend in erhöhten und verbesserten Chancen in Ausbildung und Beruf nieder. Zwar gibt es auf der Seite von Mädchen heute den von ihnen als selbstverständlich empfundenen Wunsch nach ökonomischer Unabhängigkeit und lebenslanger Erwerbsarbeit, doch fehlt es gesellschaftlich und eben auch in der Wirtschaft, aber auch den staatlichen Stellen und Verwaltungen, an der Anerkennung dieses weiblichen Lebenskonzeptes. (Berufliche) Selbstverwirklichung und

Karriere haben in Verbindung mit Frauen immer noch etwas Anrüchiges. Frauen haben in der gesellschaftlichen Bewertung immer noch nicht das gleiche Recht auf Erwerbsarbeit – ihnen haftet immer noch das Label der „Reservearmee“ an.

- Die Vereinbarungsfrage von Familie und Beruf ist und bleibt ein „Frauenproblem“ und die größte Hürde in der Lebensgestaltung, wenn Frauen beides zu vereinen suchen. Zwar gibt es staatliche Bemühungen zur Unterstützung von Frauen, doch eben von Frauen: nicht von Familien, nicht von Männern, und schon gar nicht wird die Kinderfrage als gesellschaftliche Aufgabe diskutiert und behandelt. Mädchen sind als junge Frauen mit der Lösung dieses Problems allein gelassen und müssen individuelle Wege finden, die oft in der Aufgabe von Teilen ihrer Lebensentwürfe enden. Das alles aber unter einem Gleichberechtigungsetikett, dass ihnen alle Möglichkeiten als offen stehend präsentiert.
- Männliche Gewalt und insbesondere sexuelle Gewalt gegen Mädchen ist aus dem öffentlichen Blickfeld gerückt, aber deshalb natürlich nicht weniger geworden oder verschwunden. Immer noch gibt es zu viele Mädchen, die diese Gewalt aushalten und erleiden müssen und deren Lebenschancen dadurch beeinträchtigt werden.

FAZIT:

- Mädchen zu sein ist viel vielfältiger aber auch unklarer geworden
- auf der Sozialisations- und Verhaltensebene, in den Verhaltenserwartungen, den Lebensentwürfen und Mädchenbildern ist die Pluralisierung der Gesellschaft angekommen
- gleichzeitig wirken insbesondere auf der Ebene struktureller Bedingungen klassische patriarchale Barrieren weiter.

Lebensbedingungen und Lebenslagen unterscheiden sich: unter Mädchen und zwischen Mädchen und Jungen

Die aktuelle Shell-Studie und der 3. Jugendsurvey zeigen Unterschiede in den Einstellungen und Lebensmustern von Mädchen und Jungen, die im Durchschnitt so zu finden sind. Was diese Studien nicht ausreichend beleuchten, sind die Differenzierungen innerhalb der Geschlechter, und sie fragen nicht nach konkreten Lebensbedingungen. Betrachtet man diese, so stellt man schnell fest, dass es auch unter den Mädchen und unter den Jungen erhebliche Unterschiede gibt. Besonders wirksam für die Lebensgestaltungschancen sind hierbei die Lebenslagenfaktoren Migrationshintergrund, die religiöse und ethnische Zugehörigkeit, der Bildungszugang, die familiäre Situation und das konkrete Lebensumfeld.

Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d. h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, das hängt maßgeblich damit zusammen, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen. Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Mädchen und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgrenzt als Jungen und Männer. Gleichzeitig

stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Benachteiligungserfahrungen haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, wenn es um den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung geht und/oder sich die Vereinbarkeitsfrage konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen insgesamt, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen. Erweiterte Rollenoptionen gelten nicht für alle Mädchen, sondern sind abhängig von den Geschlechter- und Erziehungsbildern in den Familien. Bildungszugänge hängen neben dem Geschlecht im Wesentlichen von der sozialen und ethnischen Herkunft und der Region ab.

Und so gilt bezüglich der Lebenslagen von Mädchen und Jungen heute: Insbesondere in Bezug auf Werte und Einstellungen leben Mädchen und Jungen in zwei verschiedenen Welten, aber dies gilt nicht für alle gleichermaßen, so dass zwischen manchen Mädchen und Jungen die Unterschiede geringer sind als zwischen anderen Gleichgeschlechtlichen, je nachdem, auf welche Teilgruppe man sieht. Mädchen scheinen sich im schulischen Bildungssystem durchzusetzen, ohne jedoch diesen Benefit im Weiteren entsprechend nutzen zu können, weil offenbar strukturelle Barrieren weiterhin bestehen. Aber auch nicht alle Jungen haben bessere Zugänge zu Ausbildung und Beruf - auch hier hängen die Chancen stark von den o. g. weiteren Lebenslagenfaktoren ab.

Lebensbedingungen heute: Es gibt keine einfachen Wahrheiten mehr

Nun geht es nicht darum, Fortschritte im Geschlechterverhältnis zu negieren oder Mädchen benachteiligter zu zeichnen, als sie sind. Vielmehr geht es um zwei Dinge:

- dem Gleichberechtigungsdiskurs nicht auf „den Leim zu gehen“, damit tatsächliche Benachteiligungen auch weiterhin aufgedeckt und bekämpft werden können
- das Bild von DEM Mädchen aufzubrechen: Durch gesellschaftliche Pluralisierungs- und Individualisierungstendenzen und durch die Vervielfältigung und den Anstieg von Ethnien und Nationalitäten sind Mädchen unterschiedlich wie nie zuvor.

Neben dem Geschlecht bestimmen ALLE Lebenslagenfaktoren die Chancen und Begrenzungen von Menschen. Die Geschlechtszugehörigkeit ist eine zentrale Kategorie, aber materielle Verhältnisse, Wohnverhältnisse, die soziale Umgebung, die Bildungs- und Ausbildungssituation, die Art der Erwerbstätigkeit oder Arbeitslosigkeit, die Nationalität, die ethnische Herkunft und religiöse Zugehörigkeit, der rechtliche Status, die Lebensform, sexuelle Orientierung und das Bildungsniveau, der Familienstand, der Gesundheitszustand und persönliche Handicaps und Kompetenzen führen in der Summe dazu, dass Mädchen ganz unterschiedlich sind, unterschiedliche Möglichkeiten, Interessen, Chancen und Grenzen haben, an den Fortschritten der Gleichberechtigung partizipieren oder eben nicht.

Das öffentliche Mädchenbild ist eindeutig, die Lebensrealitäten von Mädchen sind es nicht. Manche Mädchen partizipieren an den neuen Freiheiten, andere weniger oder gar nicht, je nach Lebenslagenkontext. Deshalb gibt es nicht DIE Lebenslagen von Mädchen, sondern ganz viele. Und es gibt privilegierte und benachteiligte Mädchen, Gewinnerinnen und Verliererinnen. Insofern kann das Einheitsbild von den weiblichen Gewinnerinnen gesellschaftlichen Wandels so nicht stehen gelassen werden, ebenso wenig wie das der generellen Benachteiligung von Mädchen. Der Blick auf

die Lebenssituation von Mädchen muss ein differenzierter Blick auf Lebenssituationen von Mädchen sein.

Die Lebenslagen von Mädchen zu erfassen erfordert:

- Chancen- und Optionenerweiterungen für Mädchen zu erkennen und anzuerkennen, ohne sie absolut zu setzen
- strukturelle Benachteiligungen und Gewaltsysteme weiterhin zu veröffentlichen und zu bekämpfen, wo immer sie noch oder wieder in Erscheinung treten
- das Geschlecht immer in Kombination mit allen Lebenslagenfaktoren zu sehen; Nur so wird es möglich, Mädchen und ihre Lebenslagen in all ihren Gleichheiten und ihren Unterschieden zu erfassen.

Sind Mädchen Opfer, Gewinnerinnen oder Gestalterinnen ihrer Lebenswelt?

Die Antwort lautet: JA!

- Manche sind Opfer: Sie haben nicht oder schlecht gelernt, für sich selbst zu sorgen, haben eine schlechte Schulbildung, kommen aus bildungsfernen Schichten, werden traditionell weiblich erzogen oder gehören Ethnien an, die ausgegrenzt werden oder sie sind direkt Opfer von Gewalt
- manche sind Gewinnerinnen: Sie wachsen in deutschen, höheren, bildungsorientierten Schichten auf, sind naturwissenschaftlich oder technisch interessiert, unabhängig und flexibel
- alle sind Gestalterinnen ihrer Lebenswelt. Aber: Wie eng oder wie weit der Gestaltungsspielraum ist, hängt von den Sozialisationsbedingungen und der Summe der Lebenslagenfaktoren ab.

Die Faustregel gilt: Je förderlicher die Lebenslagen insgesamt, umso weniger wirken geschlechtsspezifische Zuschreibungen negativ². Je schwieriger Lebensverhältnisse sind, umso stärker greifen geschlechtsspezifische Einschränkungen.

Weibliche Sozialisation unterscheidet sich auch heute noch erheblich von männlicher und bereitet Mädchen besser auf die Sorge für das Gemeinwohl und schlechter auf die Anforderungen der modernen Arbeitswelt vor. Das ist nach wie vor ein eklatanter Benachteiligungsfaktor, den es politisch und gesellschaftlich zu verändern gilt. Das darf allerdings nicht einseitig geschehen, wollen wir nicht die Totalvermännlichung der Gesellschaft riskieren.

Innerhalb der weiblichen Sozialisation zeigt sich ein nie gekanntes Spektrum von Möglichkeiten, das eigene Mädchen- bzw. Frausein auszugestalten - wie, das ist in erster Linie ethnien- und schichtabhängig.

Das politisch und medial gestaltete Bild weiblicher Sozialisation beschönigt und vereinfacht: Es negiert Einschränkungen und Unterdrückungsmechanismen und malt ein einheitliches Bild gut gebildeter, gleichberechtigter Macherinnen. Wenn man die Auswirkungen weiblicher Sozialisation auf Mädchen und junge Frauen erkennen will, dann muss man dieses gesamte differenzierte Spektrum in den Blick nehmen. Es gibt keine einfachen Wahrheiten (mehr). Weibliche Sozialisation ist global betrachtet immer noch deutlich anders als männliche, aber weibliche Sozialisation ist auch - je nach Lebenslagenkontext von Mädchen - in sich höchst unterschiedlich. Und so ist sie immer noch eine Hinführung zum „anderen“ Geschlecht, zur zweiten Reihe und

² Eine Ausnahme bildet hier das Einkommen. Hier gilt: je besser qualifiziert Frauen sind, umso größer wird der Einkommensunterschied zu gleich gebildeten Männern.

ermöglicht manchen Mädchen trotzdem den Aufstieg in die erste Reihe, je nach sonstigem Lebenslagenkontext und eigenen Fähigkeiten.

Unterschiede und Gleichheiten: Was kann Mädchenarbeit heute tun?

Genderforschungen in unterschiedlichen Feldern zeigen deutlich, dass, je weniger Erziehenden geschlechtsspezifische Rollenanforderungen bewusst sind, sie diese umso stärker weitergeben und dass geschlechtsspezifische Manifestationen bereits im Kleinkindalter äußerst wirksam sind und persönliche Einstellungen und Rollenbilder fördern und festigen. Gerade die Annahme vieler Kita-ErzieherInnen und GrundschullehrerInnen, dass bei so kleinen Kindern das Geschlecht noch keine Rolle spielen würde, führt durch die damit verbundene unreflektierte Weitergabe tradierter Rollenvorstellungen bereits im frühen Kindesalter dazu, dass Mädchen und Jungen „ihre Gendercodes“ früh und manifest lernen. So stellt bspw. die von AWO und ISS erarbeitete Studie „Kinderarmut bis zum Ende der Grundschulzeit“ fest, dass sich im Rahmen der Längsschnittstudie deutliche Hinweise darauf ergaben, dass Schule und Kinder- und Jugendhilfe „weitaus mehr als bisher wahrgenommen bereits in der Grundschulzeit tradierte geschlechts- und schichtenspezifische Muster verstärken, wenn nicht gar prägen.“ (zitiert nach Holz 2006, S.19)

Verschiedenes und Gleiches kennzeichnet Mädchen heute, und so kann es keine Mädchenarbeit mehr geben, die „für Mädchen“ ist. Raster wie Altersgruppen, ausländische /deutsche Mädchen oder sozial benachteiligte Mädchen sind viel zu grob, um die pluralen Lebenswelten von Mädchen heute zu erfassen. Ähnlich wie die Lebenswelten von Mädchen Pluralisierungen und Konstanten enthalten, gilt dies auch für die Mädchenarbeit. Manches der ursprünglichen Gedanken, Ziele und Inhalte ist auch heute noch richtig und relevant, Anderes muss verändert werden:

- Die Ziele und Grundsätze parteilicher und feministischer Mädchenarbeit sind immer noch richtig, weil sie ihre Entsprechung in den Lebensrealitäten von Mädchen finden, auch heute noch; Mädchen brauchen weibliche Vorbilder, sie brauchen eigene Räume und eine Parteinahme für ihre Interessen und Lebensvorstellungen
- es gibt Schwerpunktthemen, die sich aus den Gemeinsamkeiten weiblicher Sozialisation und gesellschaftlicher Bedingungen ergeben, aber sie sind nicht für alle Mädchen und nicht für alle gleich relevant
- für die einen Mädchen sind begleitende und stärkende Angebote parteilicher Mädchenarbeit von zentraler Bedeutung, andere Mädchen haben andere Unterstützungssysteme und brauchen oder wollen keine Mädchenarbeit oder sie brauchen sie nur in bestimmten Entwicklungsphasen
- manche Mädchen suchen in jungen Jahren den Kontakt zu anderen Mädchen und erwachsenen Frauen in Mädchenangeboten und lösen sich als Jugendliche, manche kommen erst im Jugendalter
- manche halten dauerhaften und intensiven Kontakt, manche brauchen oder wollen sporadischen
- manche wollen eine interessante Freizeitgestaltung, manche brauchen Hilfe in der Alltagsbewältigung oder bei Gewalterfahrungen
- manche befinden sich in Krisen und Notlagen und brauchen umfassende Unterstützung.

Wichtig für die Weiterentwicklung von Mädchenarbeit ist: all das hat seine Berechtigung, ist in Ordnung. Mädchenarbeit muss die Wünsche, aber auch die Knackpunkte im Heranwachsen von Mädchen in dieser pluralisierten und individualisierten Gesellschaft erkennen und entsprechend Angebote entwickeln. Und die dürfen und müssen höchst unterschiedlich sein, je nach Mädchen, die erreicht werden sollen.

Was also sind die zentralen Themen und Elemente in der Weiterentwicklung parteilicher Mädchenarbeit auf der Grundlage gesellschaftlicher Pluralisierungen?

Es müssen die Themenschwerpunkte, die Methoden und die Angebotsformen von Mädchenarbeit immer wieder zugeschnitten werden auf die Realitäten von Mädchen, und dafür braucht es die Dechiffrierung des Gleichberechtigungsdiskurses: Also

- Wenn bekannt ist, dass in Zeiten wirtschaftlicher Rezession die geschlechtsspezifische Segmentierung des Ausbildungs- und Erwerbsarbeitsmarktes noch immer und wieder stärker greift, muss die Begleitung und Unterstützung von Mädchen und jungen Frauen auf dem Weg zur beruflichen Selbständigkeit zu einem zentralen Thema von Mädchenarbeit werden
 - o in der Auseinandersetzung um Berufs- und Lebensplanung
 - o in der Unterstützung im Übergang Schule - Beruf
 - o in der Begleitung von Mädchen beim Suchen, beim Finden, beim Durchhalten, beim Scheitern, im Aushalten von Arbeitslosigkeit oder auf dem mühsamen Weg, einen Lebenssinn jenseits von Ausbildung und Arbeit zu finden
 - o aber auch in Öffentlichkeitsarbeit und Einmischung in die Politik, um immer wieder deutlich zu machen, dass Mädchen qua Geschlecht deutlich schlechtere Zugänge zum Erwerbsektor haben und dass das nach wie vor gegen das Grundgesetz verstößt.

- Wenn bekannt ist, dass die sexuelle Gewalt gegen Mädchen insbesondere im Nahfeld der Familie nicht rückläufig ist, und die Veränderung, die sich vollzogen hat, eher darin besteht, dass Mädchen heute Missbrauch nicht mehr als Scham ertragen, sondern weil sie ihn für normal halten, dann muss Mädchenarbeit sich des Themas weiterhin konsequent annehmen und Sorge tragen, dass hier nichts wieder unter den Teppich gekehrt wird.

- Wenn bekannt ist, dass es DIE Mädchen nicht gibt, weil Ethnien, Erziehungsstile, Mädchenbilder und Verhaltensanforderungen sich ausdifferenzieren und weil andere Faktoren wie Stadt/Land, Schicht- oder Quartierzugehörigkeit Mädchensein auch unterschiedlich machen, dann muss Mädchenarbeit sich zusehends verabschieden von Konzepten für Mädchen, d. h.
 - o entweder werden die Unterschiede zum Thema: wie lebt wer, was ist gut und schlecht daran und was verbindet die Mädchen oder
 - o Mädchenarbeit muss zielgruppengenauer planen: Für welche Mädchen soll welches Angebot sein?Das kann auch heißen, weniger Gruppenarbeit und mehr Einzel- oder Freundinnen- oder Cliquenarbeit zu machen.

- Wenn bekannt ist, dass Mädchen heute mit einem Mix neuer und alter Mädchenbilder konfrontiert sind, die sich widersprechende Anforderungen in sich tragen und je in sich noch mal widersprüchlich sind, dann heißt das für die

Mädchenarbeit, Orientierungen zu bieten. Räume, in denen artikuliert wird, wie Mädchen-Sein denn nun „geht“ und Frauen, die sich als Identifikationssubjekte zur Verfügung stellen, mit und an denen gelernt werden kann – in Nachahmung oder Ablehnung - wie Frau-Sein „geht“.

- Wenn bekannt ist, dass Familien als Sozialisationsinstanz immer öfter versagen, dann gilt es umso mehr, Mädchen ein erwachsenes weibliches Gegenüber anzubieten, an dem Mädchen sich abarbeiten können im Erwachsenenwerden. D.h., Frauentteams sollten möglichst heterogen sein.
- Wenn bekannt ist, dass der Gleichberechtigungsdiskurs den Mädchen suggeriert, dass sie gleichberechtigt sind, dann muss Mädchenarbeit methodisch und konzeptionell überlegen, ob sie Angebote mit dem Label „Mädchengruppe“ oder „nur für Mädchen“ immer noch so präsentieren sollte. Das gilt insbesondere für jugendliche Mädchen in der offenen Arbeit.
- Wenn Mädchenarbeit weiterhin davon ausgeht, dass es für die Entwicklung notwendig ist, Erfahrungen unter Mädchen zu machen, muss sie vielleicht das Label ändern, um Mädchen diese Erfahrung zu ermöglichen, ohne dass sie sich als Mädchengruppe outen müssen.
- Wenn bekannt ist, dass für viele Mädchen die bittere Erkenntnis der Benachteiligung heute nicht mehr in der frühen Jugend durch strengere Auflagen und Reglementierungen liegt, sondern erst durchschlägt im Versuch der beruflichen Einmündung und der Vereinbarkeit von Beruf und Familie, dann muss Mädchenarbeit
 - o das Alter der Zielgruppen nach oben ausdehnen und
 - o sehr viel stärker kooperieren mit anderen Instanzen und Institutionen.

Die Pluralisierung von Lebenslagen, die Zunahme der Ethnienvielfalt oder die Verschärfung der Diskrepanzen zwischen arm und reich und der gleichzeitige Erhalt frauen- und mädchenspezifischer Grundstrukturen im Patriarchat bringen Veränderungen und Konstanten im Alltag und in den Lebenschancen für Mädchen mit sich. Was brauchen Mädchen also von der Mädchenarbeit heute:

- dass Mädchenarbeit sie wahr- und Ernst nimmt in ihrer Vielfältigkeit, in ihren Unterschieden und Gemeinsamkeiten, dass sie sie nicht in den Mädchentopf wirft und doch immer gewahrt bleibt, dass sie Mädchen sind und sie das immer zu gemeinsamen Erfahrungen führen wird, weil es nicht egal ist, welches Geschlecht Menschen haben
- dass Mädchenarbeit ihnen Angebote des Begleitens und Unterstützens macht, für sie da ist, Horizonte und Erfahrungen eröffnet, parteilich für sie einsteht, Hilfe in Notlagen anbietet und überhaupt Angebote an sie macht
- dass Mädchenarbeit nicht nachlässt, sich in gesellschafts- und wirtschafts- und jugendhilfepolitische Debatten einzuklinken, um immer noch vorhandene strukturelle Benachteiligungen und Gewalt gegen Mädchen öffentlich zu machen und Mädchen die Freiräume zu eröffnen, die sie brauchen
- Mädchenarbeit muss die Themenschwerpunkte, die Methoden und die Angebotsformen immer wieder zuschneiden auf die Realitäten von Mädchen, und dafür braucht sie eben die Dechiffrierung des Gleichberechtigungsdiskurses.

Und zum Schluss ...

Für die Praxis von Erziehung und sozialer Arbeit bedeuten die aktuelle Lebenssituationen von Mädchen und jungen Frauen dies: Geschlechtsunterschiede dürfen weder negiert noch dramatisiert, sondern sie müssen dringend wahrgenommen werden - und zwar in dem gesamten Spektrum ihrer Ausdifferenzierungen. Mädchen und Jungen leben in getrennten und in gleichen Welten, sie orientieren sich unterschiedlich, werden mit verschiedenen Chancen und Begrenzungen konfrontiert und haben individuell je nach gesamtem Lebenslagenkontext mehr oder weniger mit den Auswirkungen geschlechtsspezifischer Segmentierungen zu kämpfen. Die Kunst geschlechtsbewusster Pädagogik und Erziehung liegt heute nicht mehr darin, überhaupt geschlechtsspezifische Aspekte und Strukturen wahrzunehmen, sondern darin, auch die unendliche „Vielfalt von Geschlechtern“ zu erkennen, ohne dabei die gesellschaftlichen und politischen Beschränkungen zu negieren, die tatsächlich verschiedene Chancen und Möglichkeiten für die Geschlechter bereit stellen. In vielen Lebensbereichen gibt es sie immer noch, die Gender-Gaps, doch sie wirken sich höchst unterschiedlich aus auf Mädchen und Jungen, und dies ist wiederum maßgeblich von ihren jeweiligen Lebenslagenkontexten abhängig. Wahrzunehmen, dass es keine Kinder und Jugendlichen, sondern nur Mädchen und Jungen gibt, ist lediglich ein erster Schritt. Geschlechtsbewusste und geschlechtergerechte Pädagogik und Erziehung muss viel weiter gehen, denn es gibt sie nicht: DIE Jungen und DIE Mädchen. Eignen wir uns also das Wissen um die Ursachen und Folgen von Gender an und blicken auf dieser Grundlage auf die Mädchen und Jungen, mit denen wir arbeiten. So beginnt Gleichberechtigung - auch in der Kinder- und Jugendhilfe.

Literatur:

BMFSFJ (Hg.): Zwölfter Kinder- und Jugendbericht. Berlin 2005

Deutsche Shell (Hg.): Jugend 2006; 15. Shell Jugendstudie. Frankfurt/Main 2006

Gille, Martina / Sardei-Biermann, Sabine / Gaiser, Wolfgang / Rijke, Johann de: Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 29-Jähriger. Aus der Reihe: DJI - Jugendsurvey Bd. 3. Wiesbaden 2006

Hering, Sabine: Modernisierungsprozesse weiblicher Lebenslagen. SPI Berlin 1999

Holz, Gerda: Armut bei Kindern. Unterschiedliche Lebenslagen und Bewältigungsmuster bei Mädchen und Jungen. In: Betrifft Mädchen Heft 1/2006, S.15-20

Kuhlmann, Carola: „Doing Gender“ – Konsequenzen der neueren Geschlechterforschung für die parteiliche Mädchenarbeit; in: neue praxis 3/2000, S.226-239

Müller-Heisrath, Angelika/Kückmann-Metschies, Hedwig: Aufwachsen in der Familie. In: Horstkemper, Marianne/Zimmermann, Peter (Hrsg.): Zwischen Dramatisierung und Individualisierung. Geschlechtstypische Sozialisation im Kindesalter; Opladen 1998, S.47-68

Naundorf, Gabriele/Wetzel, Sylvia: Wochenkurse für Hauptschüler/innen. Unveröffentlichtes Konzept Wannseeheim für Jugendarbeit. Berlin 1976

Oechsle, Mechtild: Gleichheit mit Hindernissen. SPI Berlin 2000

Rose, Lotte: Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft; in: neue praxis 3/2000, S.240-253

Rose, Lotte/Scherr, Albert: Der Diskurs zur Geschlechterdifferenzierung in der Kinder- und Jugendhilfe. Ein kritischer Blick; in: deutsche jugend 2/2000, S.65-74

Rupp, Heike: Die Lebenswelt von Mädchen und jungen Frauen heute. In: LAG Mädchenarbeit in NRW e.V. (Hrsg.): Was ist eigentlich eine Querschnittsaufgabe? Rundbrief 2. Bielefeld 1999, S.32-37

Savier, Monika/Wildt, Carola: Mädchen zwischen Anpassung und Widerstand. Neue Ansätze zur feministischen Jugendarbeit. München 1978

Scholz, Ingrid/Steinkemper, Regina: Mädchenarbeit und ihr Verhältnis zur Jugendhilfe. In: LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg e.V. (Hrsg.): Rundbrief 1/98, S.17-29

Stauber, Barbara: Starke Mädchen – kein Problem? In: beiträge zur feministischen theorie und praxis 51/99, S.53-64

Weingarten, Susanne/Wellershoff, Marianne: Die widerspenstigen Töchter. Für eine neue Frauenbewegung. Köln 1999

Wallner, Claudia: Feministische Mädchenarbeit: Vom Mythos der Selbstschöpfung und seinen Folgen. Münster 2006

Zötsch, Claudia: Powergirls und Drachenmädchen: weibliche Symbolwelten in Mythologie und Jugendkultur. Münster 1999

Autorin:

Dr. Claudia Wallner. Freiberufliche Referentin, Praxisforscherin und Autorin. Themenfelder: Mädchenarbeit, Mädchenpolitik, Kinder- und Jugendhilfe, Gender und Gender Mainstreaming, Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit. Mitgründerin der BAG Mädchenpolitik e.V., Mitglied bei FUMA e.V.

Kontakt: clwallner@aol.com Home: www.claudia-wallner.de